

# Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 17

PDF erstellt am: **17.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Spott au feu

angereicht von Peter Farner

### Typisch!

Wenn die Witwe Hermine Hürlister, ohn' Unterlaß seßhaft im Postzustellkreis 37 der Stadt Zürich, eines Tages vernimmt, daß beim Empfang des Oberförsters des Staates Andorra in Kloten dem Emil Landolt, im Zürcher Handelsregister eingetragen als «Stapi Internaschnel», ein besonders humoriger Satz unters Eis respektive unter die Blindlandepiste geraten sei – wenn solches, sage ich, Frau Hermine vernimmt, ruft sie schlicht, aber einfach: «Typisch!»

Für Witwe Hürlister ist schon darum alles typisch, weil sie über einen Nachrichtendienst verfügt, im Vergleich zu dem beispielsweise der amerikanischen Geheimdienst nur dümmsten Treppenhausklatsch horret; die alte Dame hat nämlich einen gaswerkstätigen Sohn, der Duzis ist mit einem Dienstkollegen, dessen angeheirateter Schwager mütterlicherseits im Stadthaus die wöchentliche Zuteilung der Büroklammerlein und die vierteljährliche chemische Reinigung der Farbbänder unter sich hat. Kinderkinder, solche Beziehungen müßten auch wir endlich haben!

Die Gute weiß also über alles Bescheid, und während sie vom ersten bis zum letzten Amselschlag ihre im Uebersoll eintreffenden Enkel und Urenkel zwei rechts zwei links bestrickt, findet sie egalweg alles typisch: daß es gestern stark gewindet hat; daß nächstens die Marilyn Monroe nach Zürich kommt; daß man die Straße Zürich-Winterthur vor Tagelswangen letzthin um zwei Handbreit verbreitert hat; daß die Ida Bleituch die AHV jetzt auch erhält; daß es morgen nicht

mehr winden wird. Und so fort. Die Frau hat einen typischen Knacks.

Vor einigen Wochen interviewte ich die Witwe Hürlister, die vor 53 Jahren als Jungfrau Hermine Schiterbreu ins Eheleben hineingetreten ist. «Typisch!» sagte sie, als ich ihr schüchtern gestand, Journalist zu sein. Nach drei Stunden flotter Unterhaltung war auch ich typisch soweit, daß ich den Kaffee als typischen Teeraufguß zu identifizieren und den Stil der typisch guten Stube als karolingischen Neoverismus mit einem typischen Einschlag in romanisch-polyphonen Barock zu bestimmen vermochte. Typisch fand ich auch, daß Gottfried Hürlister, der vor vier Jahren, ein Jahr vor der Goldenen Hochzeit – typisch, denn er war sehr sparsam – den großen Heimweg angetreten hatte, daß also Gottfried über dem Klavier hing, das keines mehr war. Es war ein typisch altes Stück, wahrscheinlich hatte anlässlich der Vertreibung der Hunnen Attila in der Hitze des Gefechts es mitzunehmen vergessen. Typisch, wie alles auf der Welt hatte auch dieses Instrument zwei Saiten, alle anderen hatte man dem zu jubelnden und frohlockenden Klängen bereiten Leib entrisen, um daraus, typisch für unsere Zeit, eine Blumenkrippe zu machen.

Und dann hätte es um ein Haar einen Unfall, einen typischen Unfall gegeben. «Frau Hürlister», sagte ich nämlich, «Sie finden alles und jedes typisch typisch. Wissen Sie aber auch, daß Sie selber ausgesprochen typisch sind?» Ob solcher Rede erschrak die brave Witwe gar sehr, so sehr, daß ihr die Lismete entglitt und auf die letzten Weihnachtsguetzli fiel. Zu meinem Glück dämpfte das halbe Schlüttli den Fall, es erlitt nur kleine Prel-

### Herr Tigg



*Es friert die Gräfin Overstraat am Stoops bei minus 14 Grad. Herr Tigg friert nicht, obwohl es schneit, denn er friert nur nach Fahrenheit.*

lungen. Das war ein typischer Glücksfall, eingedenk der alten Bauernregel: «Gehen Lismernadeln entzwei, schneiet es im ganzen Mai.»

Als ich bald darauf mich erhob, um mich zu verabschieden, da sagte Witwe Hürlister noch: «Ich kann gar nicht typisch sein, weil ich typisch anders bin...» «Also doch typisch», rief ich und entfloh. Es war ein typisch abrupter Abschied.

Seit dem Besuch bei Frau Hermine Hürlister, geborener Schiterbreu, habe ich auch einen typischen Knacks. Bei allem, was ich Tag für Tag in den Zeitungen lese, komme

ich nicht los, unentwegt zu denken: «Typisch, ganz typisch!» Es ist furchtbar, ja sogar typisch krankhaft.

«Abreise der 23. parlamentarischen Kommission nach New York zum Studium der amerikanischen Autobahnen.» «Verdoppelte Beteiligung großer Schweizer Firmen an der Leipziger-Messe in der deutschen Sowjetzone.» «Der Bund beschäftigt von neuem die Erbauer der berühmtesten «weichen» Bunker.» «Erhöhung der AHV-Renten noch in sehr weiter Sicht.» «Der Bau von gefährlichen dreispurigen Straßen, sog. halben Autobahnen, wird überall gefördert.»

Ich habe es vorhin gesagt: wenn ich solches und auch anderes lese, dann denke ich: «Typisch, ganz typisch!» Ich bin eben nicht mehr ganz normal. Meine Miteidgenossen sind es aber, juchheissa tralala, und weil sie die Witwe Hermine Hürlister nicht kennen, somit auch den berühmtesten typischen Knacks nicht haben, denken sie bei solchen Artikeln: «Gut! Ganz prima!» Wür-



### Herr Tigg

*Mit Lady Tweed fährt Tigg mit 100 durch Alpnach, und da büßt ihn schon ein Polizist. Drauf Tigg verwundert: «Ich glaubte, 50 pro Person!»*

den sie das Gegenteil denken, so wäre schon lange etwas geschehen. Es geschieht aber nichts, folglich ist alles, was ich so typisch finde, ganz in Ordnung.

Und diese frohe Gewißheit tröstet mich ein wenig darüber hinweg, daß ich aufs Mal etwas deformiert bin. Und es ist auch höchst tröstlich zu wissen, daß ich wenigstens etwas habe, das typisch ist.

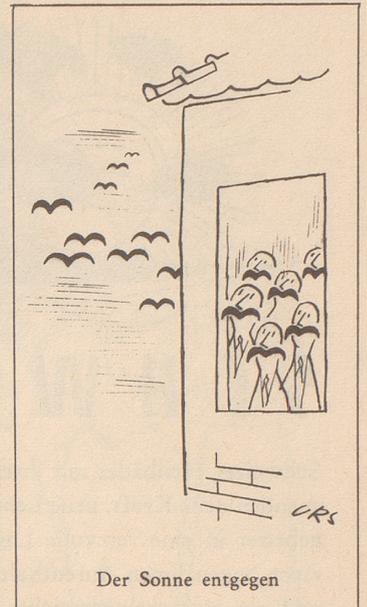
\*

Mitte Februar war es, als der britische Prinz Andrew unsere Erde betrat. Was nicht wörtlich zu nehmen ist, weil es noch eine Weile dauern wird, bis er gehen kann. Uns ist es nicht besser ergangen.

Kaum hatte der Kleine seinen ersten Schrei und damit für die Briten dem dernier cri Genüge getan, da war in aller Welt des Jauchzens und Frohlockens schier kein Ende, und sogar in der nüchternen Schweiz



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel



Der Sonne entgegen

hat es angeblich haufenweise Frauen gegeben, die vor lauter Freude fast den Verstand verloren und den Herd abzustellen vergessen haben. Und dann trafen im Buckingham-Palast viele, sehr viele, ungezählte Glückwünsche aus der ganzen Welt ein, darunter eines von General de Gaulle und eines von Präsident Eisenhower. Ich habe diese zwei Gratulationen aus der Zeitung ausgeschnitten, weil mir etwas aufgefallen ist. Im Telegramm de Gaulles steht u. a.:

Ich und meine Frau nehmen an der Freude der königlichen Familie und des britischen Volkes innigen Anteil.

Eisenhowers Telegramm begann mit dem Satz:

Ich weiß, daß alle Amerikaner sich meiner Gattin und mir anschließen, um Ihrer Majestät, Königin Elisabeth II., und Prinz Philip zur Geburt Ihres zweiten Sohnes zu gratulieren.

Ist Ihnen etwas Besonderes aufgefallen? Ich hoffe, daß es in Ihrem Kopf klick gemacht hat. Herr de Gaulle ist der Chef des Volkes, das als das galanteste, höflichste der Welt gilt, während Herr Eisenhower über Menschen regiert, denen man gern Rauheit und schlechte Manieren vorwirft.

Und? Herr de Gaulle sagt: «Ich und meine Frau», Herr Eisenhower hingegen: «Meine Frau und ich». Wenn das nicht typisch ist! Wohlverstanden, es ist nicht typisch für die Franzosen und für die Amerikaner, sondern für de Gaulle und Eisenhower. Dieser weiß, was sich gehört, weil er seiner Frau den Vortritt läßt.

Herr de Gaulle hat, ohne es zu wollen, mit diesem Telegramm aller Welt gezeigt, daß er nicht nur in der Politik, sondern auch im Familienkreis unbedingt der Erste sein will. Daß er 1.95 m groß – entschuldigen Sie! – 1.95 m lang und seine Gattin 31 cm kleiner ist, heißt noch lange nicht, daß er ihr überlegen sei. Innere Größe läßt sich nun einmal nicht in Metern messen.

**St. Moritz HOTEL ALBANA**  
Speiserestaurant gut + preiswert  
das ganze Jahr offen  
Bes. W. Hofmann